



Gestatten, Dr. jur. Bickenbach

Für Doktoranden und Doktoren im Land ist es ein Affront: Während Karl-Theodor zu Guttenberg sich den Titel mit Einfügen und Kopieren erschlich, brüten sie jahrelang im einsamen Kämmerlein. Dr. jur. Christian Bickenbach erinnert sich an seinen „geistigen Marathon“ an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz.

Dr. Christian Bickenbach hält das rund 250 Seiten starke Buch in Händen. Es ist sein Buch, selbst geschrieben, von der ersten bis zur letzten Seite, wie er sagt. Das zu betonen, ist wichtig in diesen Tagen. Es ist die Dissertation, auf die er drei Jahre seines Lebens verwendet hat und die anschließend beim Fachverlag Duncker & Humblot veröffentlicht wurde. In demselben Verlag, der auch die Arbeit von Karl-Theodor zu Guttenberg publiziert hatte. Es ist der Verlag für eine juristische Publikation, nur sehr gute Arbeiten schaffen es dorthin. Sein Motto ist: „Vincit veritas.“ Die Wahrheit siegt. Bickenbach schloss seine Promotion mit der Bestnote „summa cum laude“ ab. Wie Guttenberg.

Ganz Deutschland spricht plötzlich über Doktorarbeiten, schon wird gewitzelt, eine zu schreiben, das könne scheinbar jeder. Das Ansehen der Wissenschaft hat merklich gelitten, seit herauskam, dass der beliebteste Politiker der Nation es offenbar mit Kopieren und Einfügen schaffte. „Aber ein schwarzes Schaf macht noch keine schwarze Herde“, sagt Dr. Bickenbach, der für Guttenbergs offensichtliches Plagiat deutliche Worte findet. „Ideendiebstahl“ nennt er das. Die Geschichte seines eigenen Wegs zur Promotion erzählt von mühsamer Detailarbeit, von Disziplin und Rückzug in die Welt der Rezeption und Auslegung, von der aufreibenden und zähen Auseinandersetzung mit einem einzigen Thema. Von trockener Geistesarbeit ganz ohne Glamour, die keine Acht-Stunden-Tage kennt und wenig Raum für Freizeit lässt. „Das ist wie ein Marathonlauf“, meint er.

Raum 03.231, Fachbereich Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Lehrstuhl für Öffentliches Recht. Der hagere Mann sitzt auf seinem Schreibtischstuhl in seinem etwa 10 Quadratmeter großen Büro. Der Raum fühlt sich kleiner an, weil schwere Aktenordner und viele Bücher die schmalen Regale bis zur De-

cke füllen. Der Blick aus dem Fenster trifft auf weitere Funktionsgebäude der Universität. Kein Raum für Ausschweifungen, nichts, was ablenkt. Für den Laien der reinste Bildungsknast. Eine Denkfabrik. Hier ist Konzentration möglich und der 38-jährige Jurist in seinem Element.

Vielleicht hat er das von seinem Großvater, der auch Recht studierte und promovierte. „Ich habe mich schon in der Schule für politische Zusammenhänge interessiert“, sagt der Wissenschaftler. Anfang der 90er-Jahre, als er gerade Abitur machte, verhandelten Politiker und Juristen über den Vertrag zur Wiedervereinigung Deutschlands. „Ich fand die Frage spannend, wie das Rechtssystem auf die Gesellschaft wirkt.“ Seine Frage führte ihn unweigerlich zum Jura-Studium, und er entdeckte seine Begeisterung, sich in ein Problem hineinzuversetzen und systematisch nach der Lösung zu suchen.

Bickenbach spricht in geschliffenen Sätzen, lässt gern mal eine la-

teinische Wendung einfließen, aber mehr aus Gewohnheit denn aus Dünkel. Man kann sich vorstellen, dass er als Student schon eifrig war, kein Karrierist allerdings, eher jemand, der getrieben ist vom Drang nach Erkenntnis.

Als studentische Hilfskraft verdiente er sich im Studium etwas Geld und auch die Anerkennung seines späteren Doktorvaters. Der bot ihm nach erfolgreichem ersten Staatsexamen die Möglichkeit, an seinem Lehrstuhl zu promovieren. Das Thema: „Das Bescheidungsrecht als Ergebnis einer Verpflichtungsklage.“ Ein solcher Titel wird kein Bestseller, ganz klar, „aber das sind die wenigsten Doktorarbeiten“, erklärt Bickenbach. Dafür sei es ein Beitrag zur Wissenschaft des Rechts, der in jeder Universitätsbibliothek des Landes zu finden sein sollte.

Wenn er zu erklären versucht, warum es ihm in der Arbeit geht, kann er doch überraschend einfache Worte finden. „Ich habe beschrieben, welche Rechte der Bürger bei einer Verwaltung geltend machen kann und wie das Verwaltungsgericht eingreifen kann, wenn es zu Ause-

inandersetzungen kommt.“ Die stark vereinfachte Quintessenz eines jahrelangen Forschungsprozesses.

Er begann mit dem Lesen all dessen, was andere bereits zu dem Thema gedacht und aufgeschrieben hatten. Davon, dass das ein mühsames Unterfangen bedeutet, zeugen die Verweise in seiner Arbeit: Mehr als 1000 Fußnoten kennzeichnen den Rückgriff auf das geistige Eigentum anderer, einige Hundert Bücher und Aufsätze werden im Literaturverzeichnis aufgeführt. „Man setzt sich mit den vorhandenen Meinungen auseinander, und dann tritt man in ein schriftliches Streitgespräch mit ihnen und bringt eigene Ideen ein.“ Ist es aber dann so unwahrscheinlich, dass man – wie Guttenberg möglicherweise – nicht mehr zwischen eigenen und den Gedanken anderer unterscheiden kann? Bickenbach setzt sich aufrecht. „Man muss von Anfang an sauber arbeiten und sich gut organisieren“, sagt er streng. „Das darf nicht passieren.“ In der Wissenschaft begegne man sich nicht mit Misstrauen, ein Doktorvater vertraue auf die Redlichkeit seines Doktoranden. Aber vielleicht müsste man nach der unruhlichen Affäre doch stärker kontrollieren, im eigenen Interesse der Wissenschaft. Bickenbach zuckt ein wenig ratlos mit den Schultern. Der Gedanke,

dass das nötig werden könnte, beahgt ihm nicht.

Das letzte Kapitel seiner Arbeit war zugleich das schwerste. Er musste den Bogen spannen von den Grundlagen des Anfangs zu seinen eigenen Ideen. „Dabei ist man schnell gedanklich in der Sackgasse oder aber in einem Labyrinth.“ Es fehlt das entscheidende Bindeglied von einem zum nächsten Kapitel. Oder die Gedanken kreisen tagelang um einen Lösungsweg, der sich als „totes Gleis“ entpuppt. Es kann bisweilen eine echte Qual sein. In den Augen des Mainzer Wissenschaftlers jedoch eine lohnende.

Als Anwalt in einer Großkanzlei hätte er schon vor Jahren mehr Geld verdienen können als hier. Er aber blieb an der Universität, um eine noch größere wissenschaftliche Arbeit in Angriff zu nehmen. Er beginnt damit um sieben Uhr morgens und endet um sieben Uhr abends. Himmelfahrt und Fronleichnam verbringt er im Büro, sein Ziel vor Augen. Bis Ende des Jahres soll seine Habilitationsschrift fertig sein. Damit erst kann er sich auf eine Stelle als Professor bewerben.

Warum geht man diesen langen, beschwerlichen Weg? „Ich mache das wegen der damit verbundenen Freiheit, lehren und forschen zu können“, sagt Bickenbach, und man glaubt ihm das. Der Titel allein ist es nicht, es geht um Überzeugung. Er könnte schon deshalb nicht dulden, wenn ein anderer seine hart erarbeiteten Gedanken als seine verkaufen würde. „Wer so etwas tut, ist als Wissenschaftler erledigt.“

Und als Politiker?

Bickenbach antwortet nicht sofort, dann wissenschaftlich. Seine Welt teilt sich nicht in Schwarz und Weiß. „Wissenschaft und Politik sind zwei Bereiche, die nach unterschiedlichen Gesetzen funktionieren. Ich weiß nicht, ob Guttenberg auch als Minister nicht mehr tragbar ist.“

Als er vor seinem nächsten Termin noch kurz den Rechner hochfährt, poppt die Eilmeldung auf seinem Bildschirm auf: Der Politiker Karl-Theodor zu Guttenberg ist zurückgetreten.

RENA LEHMANN

Eine Doktorarbeit ist wie ein Marathonlauf, nur dauert sie in der Regel sehr viel länger.